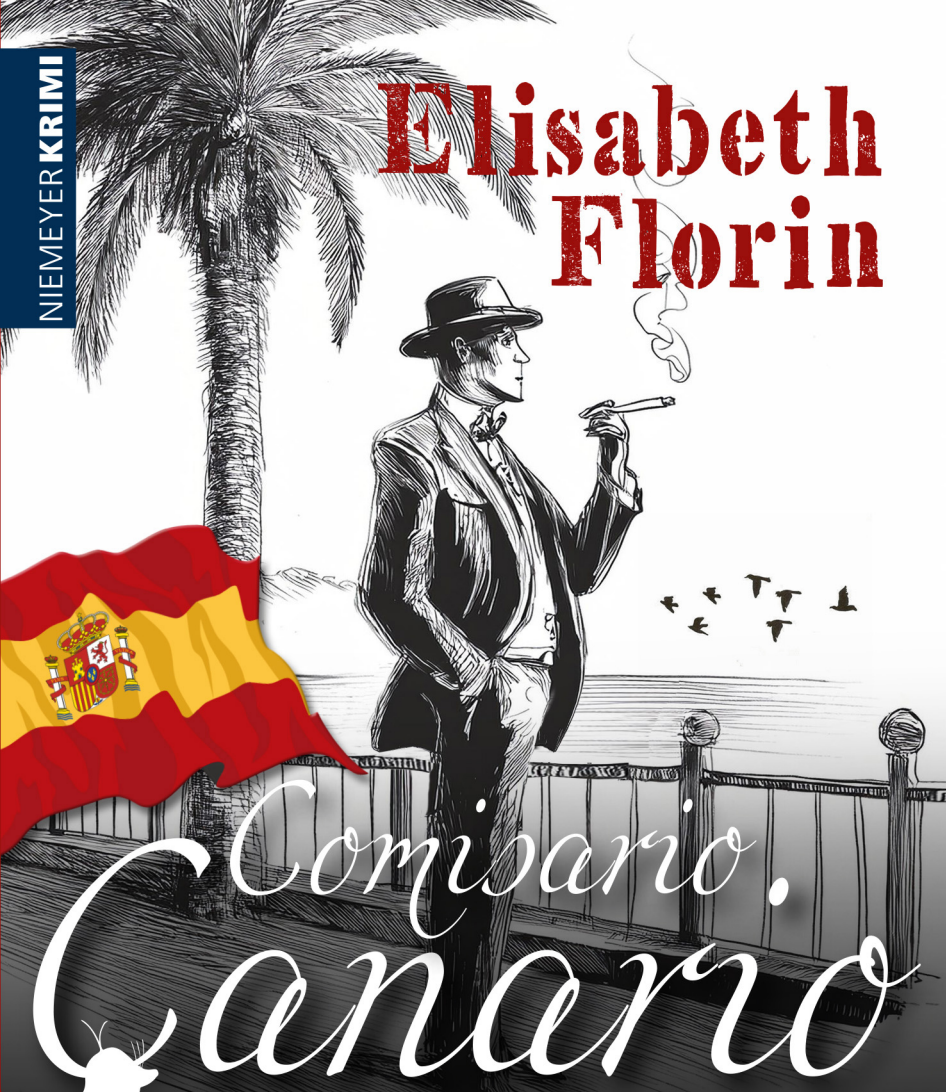


NIEMEYER KRIMI

Elisabeth
Florin



Comisario.
Canario



Der Maulwurf unter Palmen



LA GOMERA-KRIMI

CW Niemeyer **N**

Elisabeth Florin

Comisario Canario

Der Maulwurf
unter den Palmen

CW Niemeyer *N*

Der Roman spielt hauptsächlich in bekannten Regionen, doch bleiben die Geschehnisse reine Fiktion. Sämtliche Handlungen und Charaktere sind frei erfunden.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet abrufbar über <https://www.dnb.de>

© 2025, 1. Auflage

CW Niemeyer Buchverlage GmbH, Osterstraße 19, 31785 Hameln
info@niemeyer-buch.de

www.niemeyer-buch.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: C. Riethmüller

Der Umschlag verwendet Motiv(e) von 123rf.com

Satz: CW Niemeyer Buchverlage GmbH

Druck und Bindung: Nørhaven, Viborg

Printed in Denmark

ISBN 978-3-8271-9210-3

DIE LETZTE MINUTE

Der alte Mann hob den Kopf.

Am dunklen Nachthimmel waren Abertausende von Sternen zu sehen. Dort drüben leuchtete der hellste von ihnen – der Abendstern. Nicht weit davon Kastor und Pollux, die unzertrennlichen Brüder. Im Tode wieder vereint zogen die Söhne von Zeus gemeinsam ihre Bahnen.

Er lächelte. Irgendwann ...

So fühlte es sich also an, wenn die Zeit ablief. Noch atmete er. Spürte, wie sich seine Brust hob und senkte. Alles war wie immer. In weniger als einer Minute würde alles anders sein. Er würde fort sein. Die fünfundsiebzig Jahre seines Lebens schrumpften zu einem Punkt in der Ewigkeit.

Es war nicht so, wie die Leute sagten. Dass sich kurz vor dem Ende das ganze Leben noch einmal abspulte. Da war nur ein winziges Pochen in seiner Brust, wie das Ticken einer Uhr. Und ein bisschen Wehmut.

Er blickte ein letztes Mal auf den Ozean hinaus. Es war unruhig, kabbelig. Dumpf rollten die Wellen an den Strand und liefen in Schaumkräuseln vor seinen Füßen aus.

Ein paar Wolken zogen vom Meer herauf. Der Vollmond war verschwunden.

„Eine gute Nacht für einen Mord, das muss ich dir lassen“, sagte er.

Hinter ihm schnaufte jemand. „Es wäre besser gewesen, die Vergangenheit ruhen zu lassen.“

„Ich bereue nichts.“

Vor dem Schuss fielen noch ein paar Worte, aber der alte Mann hörte nicht mehr zu.

MONTAG. LUNES. CARLOS

Wie immer, wenn er am Steuer saß, hatte Carlos den Arm auf das offene Wagenfenster gelegt. Ein lauer Septemberwind strich über seine Haut.

Jetzt war die beste Zeit. Eine Ahnung des Sommers lag noch in der Luft. Nachts wehte eine frische Brise von den Bergen.

Jedes Mal im Herbst überlegte Carlos, seine Bude in Pastrana zu kündigen. Auf der Rückbank seines VW-Busses war Platz genug zum Schlafen. Das hatte er früher, mit zwanzig, so gemacht. Er könnte sich wieder dran gewöhnen.

Touristen über die Insel zu kutschieren, war kein Job, der einen reich machte. Die dreihundertzwanzig Euro im Monat, die er an Miete zahlte, konnte er anderweitig gut gebrauchen. Aber im Jahr darauf, wenn der Juni in den Juli übergang und auf Gomera die Zeit der Sommerhitze begann, war er froh, dass er es nicht getan hatte.

Es war kurz nach sieben, und das Glühen am Horizont kündigte den Sonnenaufgang an. Auf Gomera blinzelte man ein paarmal, und schon war es hell. Als würde

irgendwer eine schwarze Folie an der Ecke packen und von der Insel ziehen.

Das Chassis des VW knirschte, als er scharf nach rechts in Richtung Tapahuga-Strand abbog. Jede Unebenheit vibrierte in Carlos' Kopf. Die Nachwirkungen einer schlaflosen Nacht.

Lang würde es der Bus nicht mehr machen. Carlos seufzte. Es fiel ihm schwer, sich von dem rot-weiß lackierten Schrott auf vier Rädern zu trennen. Vor über dreißig Jahren hatte er den Bus einem Hippie abgekauft, der die Insel verließ und keine Verwendung mehr dafür hatte.

Seither war das Gefährt mit ihm durch dick und dünn gegangen.

Der Bus holperte über die sandige Piste, entlang einer schmalen Allee von Dattelpalmen, die zum Meer hinunterführte.

Carlos hielt an und streckte die Hand nach einer Palme aus. Sie sahen aus, als reichten ihre Wurzeln tief ins Erdinnere hinab. Wenn er einmal niedergeschlagen war, brauchte er nur einen der vernarbten Stämme zu berühren und zur üppigen Krone hinaufzuschauen, die leise im Wind rauschte, und schon fühlte er sich besser.

Zwischen einem gemauerten Unterstand, der in grauer Vorzeit eine Art Strandbar gewesen war, und einem alten Bananenlager brachte Carlos den Bus zum Stehen.

Er sah Chico schon von Weitem, wie er über den Kiesstrand rannte und auf ihn zuhielt. Seine riesigen Se-

gelohren, die in keinem Verhältnis zu seinem schwächlichen Körper standen, flatterten im Wind.

Der Hund sprang an Carlos hoch und jaulte. Er war eine struppige Promenadenmischung und bestand nur aus Haut und Knochen. Wie alt, das wusste niemand.

Carlos hockte sich hin und kraulte die graue Schnauze. „Hallo Kleiner. Hast du Hunger?“

Chico war einer der Gründe, warum er in aller Herrgottsfrühe hier rausgefahren war. Es konnte gut sein, dass Don Federico wieder vergessen hatte, seinen Hund zu füttern. Der Don war in letzter Zeit verdammt schusselig. Manchmal wusste der alte Mann nicht mal, wie spät es war, obwohl er eine Uhr um sein dürres Handgelenk trug.

Carlos langte zum Beifahrersitz hinüber und zog zwei Blechnäpfe, eine kleine Wasserflasche und eine Tüte Trockenfutter aus einem Jutebeutel.

Chico schenkte dem Fressen keine Beachtung. Er robbte von den Näpfen weg, hob den Kopf und heulte jämmerlich.

Carlos beobachtete ihn eine Weile. Schließlich richtete er sich auf. „Komm, Kleiner. Gehen wir zu deinem Herrchen.“

Wie auf Kommando setzte sich der Hund in Bewegung und verschwand zwischen den Überresten der Lagerhallen.

Plötzlich war Carlos, als ob jemand gerufen hätte. Aber die Brandung übertönte alle anderen Geräusche. Er musste sich geirrt haben.

Die Sonne war hinter einer Wolkenbank verschwunden, die vom Regenwald herunterzog. Das Meer hatte eine Farbe wie dunkelblaue Tinte. Gischt spritzte von den schwarzen Felsen. Eine Windbö zerrte an Carlos' Haaren. Niemand war zu sehen.

Unter einem prächtigen Lorbeerbaum stand ein einsamer Klappstuhl.

Er gehörte Don Federico. Hier saß der Alte jeden Abend, starrte aufs Meer hinaus und wartete, dass ihn jemand besuchen kam.

Wenn in der Feuerstelle ein Feuerchen prasselte, war es ein Zeichen, dass der Don Gesellschaft hatte. Ein oder zwei Leute, manchmal sogar mehr, die ihre eigenen Sitzgelegenheiten mitbrachten. Hin und wieder saß sogar der Bürgermeister bei ihm.

Carlos wusste, dass der Don nie Jura studiert hatte, aber das war unwichtig. Der alte Mann kannte sich im spanischen Rechtssystem besser aus als so mancher Anwalt aus San Sebastian oder Santa Cruz de Tenerife.

In dem Elfhundert-Seelen-Ort Playa de Santiago gab es sowieso keinen, auch keinen Notar. Don Federico war alles in einem, auch wenn er keine offizielle Befugnis hatte.

In jeder Behörde hatte er irgendeinen Bekannten. Er konnte immer irgendwen anrufen, wenn es Probleme gab, bei denen der Dienstweg nicht weiterhalf.

Doch mittlerweile brannte das Feuer neben seinem Sitzplatz am Meer immer seltener.